

Inhalt**„Rechtsruck“ bei den deutschen Schülern?**

Teils konservativ,
teils nationalrevolutionär
Zwischen Pragmatismus
und Sinnsuche
Linke Einzelgänger

Priesteramt und Kultusgeschehen
Das Herzstück der Christengemeinschaft

Christus wirkt im Kultus
Priesterdienst als Erkenntnishilfe
Priesterausbildung
als Eingliederungsprozeß

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

MARXISMUS

Zur Frage der orthodoxen „Katakombenkirche“ in Rußland

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Jesus-Bewegung und verfaßte Kirche

BUDDHISMUS

Zen-buddhistische Erfahrung

ÜBERSICHTEN

Glaubensgemeinschaften in der Bundesrepublik (Tabelle)

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



9

37. Jahrgang
1. Mai 1974

„Rechtsruck“ bei den deutschen Schülern?

Nach wie vor fürchten viele, die Bundesrepublik werde vollends von den „Linken“ unterwandert. Die hessischen Rahmenrichtlinien, die Situation an Hochschulen und Universitäten, das Vorrücken der Jusos in der SPD – all das und vieles mehr scheint die schlimmsten Befürchtungen zu rechtfertigen. Haben sie aber wirklich Anhalt an den Realitäten?

Jüngste Beobachtungen und Analysen geben Anlaß zum Zweifel. Zumindest die Basis der akademischen Linken, die Schülerschaft an den Gymnasien des Landes, scheint sich immer mehr nach rechts zu orientieren. So sehr, daß man eher fragen könnte, ob die „Neue Linke“ aus Mangel an Nachwuchs stirbt.

Teils konservativ, teils nationalrevolutionär

In den «Frankfurter Heften» (Januar 1974) hat Ulrich Konitzer, ein Lübecker Oberstudienrat und guter Kenner der linken Schüler, eine subtile Analyse vorgelegt. Sein Fazit: „Die weitere Entwicklung innerhalb der linken Schülerschaft vorauszusehen, fällt schwer. Der Verlust von Einflußnahme auf Schüler und Schulgeschehen lähmt – und es mangelt der Linken vorläufig noch an jenem Reflexionsgrad, der sie erkennen läßt, welchen Anteil an der Misere sie selber hat.“

Dieselbe Situation hat, mit einem deutlichen Unterton der Befriedigung, «Die Welt» in einem ganzseitigen Bericht unter dem Motto „Die Jugend nimmt Abschied vom Sozialismus“ («Die Welt», 19. 2. 1974) so zusammengefaßt: Die bundesdeutschen Schüler „haben den Nutzen zielstrebigere Arbeit für ihr persönliches Fortkommen entdeckt. Der Leistungsdruck durch den Numerus clausus hat sie vom Wert der Mathematik und vom Unwert des Kommunistischen Manifests überzeugt. Wenn sie sich organisieren, dann sind sie dabei meist auf ihren persönlichen Vorteil bedacht. Und wenn sie sich politisch betätigen, dann zunehmend in CDU-nahen, teils in konservativen, teils in nationalrevolutionären Organisationen . . .“ Hans Wagner, der Autor dieses Berichts, kann mit eindrucksvollen Zahlen seine These erhärten. Hier einige seiner Feststellungen.

Im „roten Hessen“ ist zwar der Vorstand der Landesschülervertretung in der Hand der linksradikalen «Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend» (SDAJ). Die größte politische Schülerorganisation mit etwa 1300 Mitgliedern ist aber die «Schüler-Union» (SU), die mit der «Jungen Union» verbunden ist.

In Frankfurt, der linken Hochburg, gibt es nur eine Schülergruppe, die an allen 16 Gymnasien vertreten ist: die «Vereinigung konservativer Schüler».

In Niedersachsen ist die größte Schülervereinigung der «Verband kritischer Schüler» (VKS). Etwa dreißig örtliche Gruppen haben sich darin organisiert. Im Januar 1974 hat sich der VKS der Schüler-Union angeschlossen.

Die «Schüler-Union» selbst, im Sommer 1972 gegründet, ist heute die größte politische Organisation von Schülern in der Bundesrepublik. Sie hat gegenwärtig 18 000 bis 20 000 Mitglieder, baut auf bereits vorhandenen konservativen Gruppierungen auf und gründet in Zusammenarbeit mit der «Jungen Union» laufend

neue Gruppen. In ihrer Satzung steht, so berichtet «Die Welt», „daß Funktionen innerhalb der Vereinigung nur Schüler übernehmen können, die Mitglied der Jungen Union sind.“ Ideologisch steht die SU der CDU/CSU nahe, doch gibt es auch Gruppen in ihr, die erheblich weiter nach rechts tendieren.

«Die Welt» hat für ihren Bericht 120 der etwa 1300 gegenwärtig publizierten Schülerzeitungen auf ihre politische Haltung untersucht. Ihr Ergebnis: 37,5 Prozent haben eine konservative Grundhaltung oder lehnen sich an die CDU/CSU und die bürgerliche FDP/SPD an; 23,5 Prozent sind am linken Flügel von FDP und SPD orientiert; 12,5 Prozent haben eine linksextreme Tendenz und 9,2 Prozent sind rechtsradikale und nationalrevolutionäre Zeitungen.

Auch wenn alle diese Zahlen sehr relativ und zudem schwer nachzuprüfen sind, die Tendenz scheint eindeutig. Was steckt hinter diesem Ruck nach rechts? Wirklich ein politischer Gesinnungswandel? Zweifellos spielen der Zerfall der Linken an den Hochschulen, der schwindende Glanz der sozial-liberalen Koalition und Willy Brandts sowie der allgemeine konservative Trend eine nicht unwesentliche Rolle bei diesen Umschichtungen. Hinzu kommt der offenbar wachsende Einfluß rechtsextremer Ideen. „Das ist ein echtes Problem. Es gibt in der SU starke Kerne, die ausgesprochen nationalistisch sind.“ So muß Peter Helms, der Bundesgeschäftsführer der Jungen Union, der «Welt» gegenüber einräumen. Nationalrevolutionäre Schüler-Basisgruppen arbeiten heute an über hundert Schulen in der Bundesrepublik, und ihre Blätter erreichen Auflagenhöhen bis zu 10 000 Exemplaren. Ihr Schlagwort: Neuer Nationalismus; ihre Argumentation: antikapitalistisch und antimarxistisch.

Zwischen Pragmatismus und Sinnsuche

Trotzdem scheinen die Motive des Gesinnungswandels viel stärker in der persönlichen Situation der Schüler zu liegen als in einer echten politischen Option. „Der Leistungsdruck, den der Numerus clausus ausübt . . ., führt zu der Erkenntnis, daß die Schule doch eher zum Lernen da ist und weniger zum Demonstrieren.“ So begründet Otto Bernhardt, Jugendreferent bei der schleswig-holsteinischen Landesregierung, die Abkehr von den linken Ideologien. Mit Hausaufgabenbetreuung, besserer Organisation der Schulbusse, Mitgestaltung von Stundenplänen usw. machen sich die konservativen Gruppen diesen Pragmatismus geschickt zunutze.

„Im Gegensatz zu früher treffen wir bei unseren Schülern kaum mehr auf Interesse bei politischen Themen, ja eher auf Widerstand. Während 1969 bei der Lektüre Brecht überaus großen Anklang und starkes Interesse fand, findet heute viel mehr Anklang mit Rilke oder Hugo von Hofmannsthal.“ Diese Beobachtungen eines Münchner Studiendirektors führen noch einen Schritt tiefer als der einfache Verweis auf den Leistungsdruck. Von Brecht zu Rilke – das ist der Weg vom gesellschaftspolitischen Engagement zur privatistischen Sinnsuche, vom Willen zur reformerischen oder auch revolutionären Veränderung der Verhältnisse zur sensiblen Seelenpflege, der die Entwicklung der jugendlichen Subkultur in den letzten Jahren insgesamt kennzeichnet.

Das bestätigt Ulrich Konitzers Analyse der linken Schüler. Er stellt fest, daß auch

unter den Linken häufig der eigentlich politische Wille fehlt. „Es gibt keine geschlossene Linke mehr unter den Schülern.“ Statt dessen existieren viele kleine Gruppen. Sie sind vielfach mit inneren, jugend- und gruppenpsychologischen Problemen beschäftigt. Konflikte mit dem Elternhaus, Unbehagen an der Schule, das Bedürfnis nach Geborgenheit führen zum Beitritt. „Wie im Rahmen der jugendlichen Subkultur ist ein Anlaß auch hier das Bedürfnis, im Laufe der Identitätssuche mit den anderen Jugendlichen zu kommunizieren.“ In der Gruppe sind sie dann allen Spannungen ausgeliefert, auf die Dauer überfordert von den gegenseitigen Wünschen und Sehnsüchten. „In ihren jungen Jahren sollen sie darstellen: Mutter, Vater, Geliebter, Freund, Diskussionspartner – Genosse. Da verstärken sich die Neurosen, die Komplexe werden eben nicht abgebaut. Nachdem die Drogenwelle abgeflaut ist, steigt der Alkoholkonsum. Die Zusammenbrüche registriert der Lehrer dann als Apathie, Leistungsabfall, weiß nicht, woher alles kommt.“

Spätestens hier wird deutlich, wie oberflächlich die Parole vom „Rechtsruck“ der Schüler ist. Vielmehr scheint sich, zweifellos vom Leistungszwang mitbestimmt, eine pragmatische Anpassung ans „System“ zu vollziehen, die aber – mindestens bei den bewußteren unter den Schülern – nur zu heftigeren inneren Spannungen und Brüchen führt. Für einen Teil von ihnen spielt dabei der Marxismus die Rolle eines Mediums zur Austragung von Konflikten mit den Erwachsenen, mit Eltern und Lehrern.

Linke Einzelgänger

Eine Beobachtung Konitzers gibt allerdings zu denken: er registriert in den linken Gruppen einen deutlichen intellektuellen Abfall. „Alles wirkt einfallsloser, phantasieärmer, wenn man will: spießiger. Die genialischen Naturen haben sich deshalb entzogen, leben ihre eigene Existenz.“ Diese linken Einzelgänger, offenbar weniger durch Konflikte mit Elternhaus und Schule frustriert als ihre organisierten „Genossen“, diesen geistig meist weit überlegen, haben ein ambivalentes Verhältnis zu den linken Mitschülern. Sie erkennen klar ihre Zugehörigkeit zu einer Subkultur – eine Erkenntnis, gegen die sich die Genossen kleinbürgerlicher Herkunft sträuben. Gerade diese intellektuellen Einzelgänger könnten aber ein Potential bilden, das, marxistisch sensibilisiert und geschult, an den Universitäten und im politischen Raum aktiv wird.

Welche Rolle spielen die Lehrer bei alledem? Jeder, der ein durchschnittliches Kollegium an einem bundesdeutschen Gymnasium kennt, weiß, wie wenige Lehrer sich dem Leistungsdruck des Schulsystems entziehen können. Das „normale“ Lehrerkollegium wird deshalb immer den Trend zur pragmatischen Anpassung, zum „Rechtsruck“, unterstützen und verstärken. Hinzu kommt, daß die linken Gruppen durch ihre unkritische Antihaltung gegenüber allen Erwachsenen auch ideologisch gleichgesinnte linke Lehrer argwöhnisch betrachten. Die Solidarisierung der Linken an einer Schule ist deshalb äußerst schwierig. Andererseits sind inzwischen viele Programmpunkte der Linken vom „System“ aufgegriffen und legitimiert worden: marxistisch analysierter Imperialismus, marxistisch orientierte Literatursoziologie sind gleichsam Bestandteile der Lehrpläne geworden.

Die Aussichten der Linken an den Schulen sind also wenig verheißungsvoll. Am ehesten haben sie eine Chance in der Bereitschaft der Schüler, sich von Fall zu Fall mit ihnen zu identifizieren: immer wenn die Schülerschaft Unbehagen empfindet und die Schule „progressiv“ verändert werden soll, sind die Linken Wortführer. Aber auch eine „rechte“ Politisierung der Schüler scheint in absehbarer Zeit mehr als fraglich. Man wird im Blick auf die kommenden Jahre Ulrich Konitzers Meinung beistimmen: „Es wäre beklagenswert, wenn die linken Schüler künftig im Schulleben fehlten. Die sich liberal gebende pädagogische Technokratie benötigt nämlich ihren radikalen Kontrahenten.“ Michael Mildenberger

Priesteramt und Kultusgeschehen

Das Herzstück der Christengemeinschaft

„Re-ligio – das heißt Wiederverbindung mit den Ursprungswelten – . . . ist um so notwendiger geworden in einer Zeit, in der die Menschenseele den Sinn ihres Erdendaseins zu verlieren droht. . . . Die Erdströme, in die das Menschenwesen heute untertaucht, gilt es aufzufangen. Es gilt, sie zum Geiste hinaufzulenken. Dies ist das Mysterium der Wandlung . . . Der Christus hat sich im Opfer mit der Erde verbunden; er begleitet die Menschheit auf ihrem Tiefengange, um sie dem Abgrund zu entringen.“ (Rudolf Meyer, in «Die Christengemeinschaft», 1970/S. 102.)

Die Christengemeinschaft ist in einer Zeit entstanden (1922), in der die Sorge um den künftigen Weg der Menschheit aufbrach. Ihre Gründer waren der Überzeugung, daß die Menschheit gegenwärtig in der größten Gottesferne stehe. Die Eigenmächtigkeit und Erdhaftigkeit des heutigen Menschen sei nicht nur gefährlich, sie bedeute die entscheidende Krise. Alles komme darauf an, daß der Umschwung gefunden werde, daß die geistige Kräfte, die dem Menschen helfen, sich Gott wieder zuzuwenden, nun in seinem Leben wirksam werden. Mit dieser Überzeugung unterscheidet sich die Christengemeinschaft von allen apokalyptisch ausgerichteten Gruppen, die sich auf das in der Bibel prophezeite Ende dieser Weltzeit einrichten, das sie als katastrophalen, Todes-ähnlichen Einschnitt verstehen. Dagegen steht die Christengemeinschaft allen jenen nahe, die an ein heilvolles Wirken Gottes in einer zunächst weiterlaufenden Menschheitsgeschichte glauben. Die Antwort auf die Frage, wie der Geist und die Kraft Gottes heute mächtig werden können, ist freilich sehr unterschiedlich bei diesen christlichen Richtungen: Die persönliche Zuwendung zu Jesus, die konsequente Anwendung seiner Maßstäbe in allen Bereichen des Lebens, die Bildung besonderer ordensähnlicher Gemeinschaften, die unmittelbare Erfahrung des Wirkens des Heiligen Geistes (Pfingstler), die Anwendung bestimmter Gebetsformen und Meditationspraktiken – das sind ganz verschiedene Arten der Ausrichtung auf die im Glauben erfaßte göttliche Wirklichkeit.

Christus wirkt im Kultus

Der Weg der Christengemeinschaft ist wieder ein anderer. Sie ist mehr vom katholischen Sakramentalismus als vom protestantischen Personalismus geprägt. Die ganze Menschheitsgeschichte wird hier auf das „Christusereignis“ bezogen: Leben und Sterben, Auferstehung und Erhöhung des Christus Jesus werden als eine *Opferhandlung* kosmischen Ausmaßes verstanden, die sich zeitlos fortsetzt. Um sie angemessen und für den heutigen Menschen wirksam zu vermitteln, bedarf es eines *sakramentalen Gottesdienstes*. Nach Überzeugung der Christengemeinschaft war es eine der bedeutendsten Taten Rudolf Steiners, die heiligen Rituale in ihren Urbildern in der geistigen Welt erschaut und der Christenheit übergeben zu haben. Somit ist *der erneuerte christliche Kultus das Herzstück der Christengemeinschaft*. Hierzu einige bezeichnende Aussagen aus der Zeitschrift «Die Christengemeinschaft», Jahrgang 1970 und 1972.

„Die Christengemeinschaft wirkt mit der lebendigen Kraft der erneuerten sieben Sakramente. Aus ihnen strömt die neue Offenbarung göttlicher Gegenwart, die wir heute brauchen.“ (Georg Blattmann) – „So enthält der (wahre) christliche Kultus nicht nur die Urbilder und Vorbilder, die der Menschheit auf dem Wege . . . zu echtem Menschentum leuchten: Er trägt vielmehr die bildenden Kräfte selbst in sich, die im Tiefsten wandelnd wirken.“ (Hans-Werner Schroeder) – „Jede wahrhafte Kultushandlung öffnet das Tor zur Geisteswelt. Sie ist eine Erweckungshandlung; sie will uns in die Sphäre des Auferstandenen, der die Erdenfesseln sprengte, einbeziehen (Rudolf Meyer).“

„Leib und Blut des menschengewordenen Christus sind durch die verwandelnden Vorgänge von Auferstehung und Himmelfahrt hindurchgegangen. Sie sind seitdem in der übersinnlichen Wirklichkeits-Welt als konkrete Kräfte-Zusammenhänge vorhanden, der Leib als formgebende Struktur, das Blut als pulsend-strömende Dynamik. Die (Menschen-)Weihehandlung führt . . . zu dem Moment hin, wo die Gegenwart des angerufenen Christus . . . eine solche ‚Verdichtung‘ erfährt, daß ‚Leib und Blut Christi‘ herbeigebetet und – indem sie aus dem Über-Räumlichen in unser Irdisch-Räumliches hereinkraften – in den Substanzen Brot und Wein gleichsam ‚geerdet‘ werden.“ (Rudolf Frieling)

Priesterdienst als Erkenntnishilfe

Wo dem Kultus ein so zentrales Gewicht beigemessen wird, da hat auch das Priesteramt eine besondere Bedeutung. Der Priester ist in die Zusammenhänge, die hinter dem Kultus stehen, eingeweiht und dadurch befähigt, als Vermittler der geistigen Kräfte zu fungieren. Nach außen hin, sozusagen für die Öffentlichkeit, nennen sich die Geistlichen der Christengemeinschaft „Pfarrer“; von ihrem eigentlichen Tun her aber verstehen sie sich als *Priester*: als „Diener und Pfleger bestimmter geistiger Kräfte in der Gemeinde, die vor allem im Kultgeschehen wirksam werden“ (H.-W. Schroeder).

Der Priester hat eine dreifache Aufgabe: Neben den *Kultusdienst*, der an erster Stelle steht (die Menschenweihehandlung wird täglich zelebriert, oft ohne Gemeinde in der Wohnung des Priesters), tritt als zweites das *Lehren* (es geschieht

im Religions- und Konfirmandenunterricht, in der Jugendarbeit, in „Abendpredigten“, Vorträgen und Arbeitskreisen) – und die *Seelsorge*. Das sind nicht drei völlig verschiedene Bereiche: auch der seelsorgerliche und lehrende Dienst ist „priesterlich“. Das heißt: immer ist der Priester in seinem Amt auf den Menschen und seine geistige Fortentwicklung bezogen. Er hat Erkenntnishilfen zu geben, wobei „Erkenntnis“ das Erfassen, das erlebnismäßige Berühren geistiger Realitäten ist – sei es im eigenen Leben und Schicksal, sei es in der geschichtlichen und naturhaften Welt. Somit ist jedes Lehren und alle Seelsorge ein *Einüben in die Fähigkeit, das Geistige aufzunehmen*. Auch im Kultus wird das Geistige vermittelt, hier nun in besonders wirksamer, konzentrierter Form. Alles priesterliche Tun hat also eine kultische, eine seelsorgerliche und eine lehrende Seite, und stets ist der Priester dabei „Werkzeug eines Geschehens zwischen Himmel und Erde“ (E. Perry-Capel).

Priesterausbildung als Eingliederungsprozeß

Diesem besonderen Dienst entspricht auch eine besondere Ausbildung der Priester in den drei Seminaren: Stuttgart, Leipzig und Shalesbrook bei London. Sie unterscheidet sich erheblich von einem Studium an einer Theologischen Fakultät oder Kirchlichen Hochschule.

Auf der einen Seite ist die Ausbildung umfassender: In der Christengemeinschaft ist Theologie immer zugleich auch Kosmologie und Anthropologie, denn sie gründet sich auf die *Anthroposophie* und deren Zentrallehren von der Evolution und von der Gliederung der kosmischen Welt und des Menschen. Das Studium der Hauptschriften Rudolf Steiners: „Theosophie“, „Geheimwissenschaft“ und „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ nimmt daher einen breiten Raum ein, neben biblisch-theologischen, philosophischen und geistesgeschichtlichen Kursen. Dazu kommt die Beschäftigung mit Goethes „Metamorphose der Pflanze“ und seiner Farbenlehre, und eine gewisse naturwissenschaftliche Schulung. Auch künstlerische Übungen: Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen und plastisches Gestalten stehen auf dem Programm.

Andererseits ist die Ausbildung wesentlich kürzer und auch eingeschränkter als ein vergleichbares Universitätsstudium. Der Grundlehrgang umfaßt nur vier Semester. Darauf folgt ein praktisches Jahr, meist im sozialen Einsatz, ein Praktikum im Religionsunterricht (5. Semester) und die unmittelbare Vorbereitung zur Priesterweihe (6. Semester). Ausdrücklich wird betont, daß das Entscheidende nicht die Wissensmitteilung sei, auch nicht die Einübung bestimmter Methoden (etwa exegetischer oder didaktischer Art); auch soll nicht ein möglichst umfassendes Pensum absolviert werden. Vielmehr geht es darum, die Grundstrukturen des neuen „geisteswissenschaftlichen“ Denkens zu erfassen. Am Exemplarischen soll das Wesentliche erkannt werden. So waren während des Lehrganges 1971–1973 nur drei Kurswochen dem Markusevangelium und nur je zwei Wochen dem Johannesevangelium, der Apokalypse und den Psalmen gewidmet. In jeweils einer einzigen Woche bewältigte man die „Einführung in das Neue Testament“, „Ausgewählte Kapitel aus der Christologie“ und das Thema „Trinität“. Kirchengeschichte und Konfessionskunde fehlten ganz.

Überrascht ist man auch, im Verzeichnis der Kurse kein einziges „modernes“ Thema zu finden. In einer Zeit, die sich gerade jetzt in einem fundamentalen Umbruch weiß, die weltweit nach grundlegend neuen Deutungssystemen und Denkkategorien sucht, um das in den letzten Jahrzehnten so außerordentlich erweiterte und differenzierte Wissen bewältigen zu können, sind die Vertreter der Christengemeinschaft überzeugt, in der Anthroposophie Rudolf Steiners einen Entwurf zu haben, der „wahrscheinlich noch auf Jahrhunderte hinaus“ genügt. Daher wollen sie das Denken auch an den bewährten Beispielen und Modellen dieser Geistesrichtung schulen.

Nicht, daß die Seminaristen von der heutigen Welt abgeschirmt würden. Alle Fragen können frei diskutiert werden. Aufs ganze gesehen aber ist diese Ausbildung nicht eine Konfrontation und Auseinandersetzung mit dem heutigen Geschehen, nicht eine Teilhabe an dem universalen Erkenntnisfortschritt unserer Zeit. Sie ist vielmehr ein *Eingliederungsprozeß* in ein vorgegebenes religiös-weltanschauliches System, das verlangt, persönlich verwirklicht zu werden, und in eine Lebensgemeinschaft, die den elitären Charakter einer Priesterschaft hat. Da ist, trotz aller Freiheit, der Spielraum für eine selbständige kritische Auseinandersetzung des einzelnen gering.

Es erhebt sich die Frage, ob heute noch junge Menschen bereit sind, sich in dieser Weise eingliedern zu lassen. Dies ist die Frage nach der Zukunft der Priesterschaft in der Christengemeinschaft. Hans-Werner Schroeder, einer der drei Leiter der Priesterbildungsstätte in Stuttgart, beantwortet sie durchaus positiv. Im Sommer dieses Jahres werden etwa 60 Studenten den zweijährigen Grundlehrgang besuchen. Das ist, bezogen auf die insgesamt 300 heute amtierenden Priester, eine sehr beachtliche Zahl. Sie zeigt, daß gerade in Zeiten des Umbruchs geschlossene Systeme mit klar ausgeprägten Idealen an Bedeutung eher gewinnen.

Hans-Diether Reimer

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

MARXISMUS

Zur Frage der orthodoxen „Katakombenkirche“ in Rußland. (Letzter Bericht: 1974, S. 107) In jüngster Zeit ist, nicht zuletzt durch die Ereignisse um den Schriftsteller Alexander Solshenizyn, die bedrängte Situation der Gläubigen und der Kirchen in der Sowjetunion wieder ins Bewußtsein der westlichen

Christen gerückt. Niemand kann sich ihr verschließen. Andererseits werden, oft aufgrund einer starren antikomunistischen Ideologie, Vorstellungen und Schlagworte von der „Katakombenkirche“ des Ostens kolportiert, die jeder realistischen Grundlage entbehren. Nüchterne Sachlichkeit tut not.

Professor Dr. Johannes Chrysostomus OSB, am Ökumenischen Institut der Abtei Niederaltaich tätig, ist selbst in der Russisch-Orthodoxen Kirche groß geworden. Seine wissenschaftliche Arbeit gilt der jüngsten Geschichte dieser Kirche. Die Stellungnahme, die er dem katholischen Nachrichtendienst KNA (Ökumenische Information Nr. 8/9, 20. 2. 1974) übergab und die hier gekürzt wiedergegeben wird, kann deshalb die Kompetenz des Fachkenners in Anspruch nehmen:

Spricht man heute über die orthodoxe Kirche in Rußland, so meint man gewöhnlich die Kirche des Moskauer Patriarchates. War sie in der Zeit zwischen der Revolution 1917 und dem Zweiten Weltkrieg von der freien Welt fast völlig isoliert, so wurde diese Isolierung in der Zeit der Nachkriegsjahre nach und nach durchbrochen. Im Zusammenhang damit trat die Frage der sogenannten „Katakombenkirche“, also der unter dem politischen und ideologischen Druck in den Untergrund gegangenen Christen, in den Hintergrund. Allerdings scheint in den letzten Jahren dieses Thema wieder – wenigstens in manchen Publikationen – mehr an Interesse zu gewinnen. Nun ist es aber so: Wenn sich schon ein echtes Bild von dem Leben der Patriarchatskirche in Rußland nur sehr schwer gewinnen läßt, so ist es schier unmöglich, eine einigermaßen zufriedenstellende Schilderung der „Katakombenkirche“ der Orthodoxie in Rußland zu geben. Deshalb ist gerade dieses Feld praktisch jedem beliebigen Berichterstatteer freigegeben, da seine Angaben niemand mit Sicherheit nachprüfen kann. Dies ist auch der Grund dafür, daß man in diesen Berichten oft maßlos übertriebene Zahlen findet.

So liest man etwa in einem Blatt, das – seinem Titel nach – die lobenswerte Absicht hat, den bedrängten Christen in Rußland zu helfen (ihre bedrängte Situation dürfte wohl für jeden außer Zweifel stehen), die Behauptung, daß es heute in Rußland noch 45 Millionen orthodoxe Katakombenchristen gibt («Stimme der Märtyrer» – Nachrichten der «Hilfsaktion Märtyrerkirche», Jhg. 5, Nr. 9, 1973, S. 8–9) – eine ganz unmögliche Zahl. Ob diese maßlosen, völlig phantastischen Überreibungen tatsächlich den bedrängten orthodoxen Christen in Rußland helfen können?

Vor allem aber muß man, ehe man über die Katakombenkirche spricht, die Begriffe klären, mit denen man dabei operiert. Versteht man die Katakombenkirche als einen Gegensatz zur offiziellen, legal existierenden Patriarchatskirche, dann darf man ihr nur diejenigen Gruppen der orthodoxen Russen zuzählen, die sich bewußt in die Opposition zur Kirchenleitung der Patriarchatskirche stellten, als diese ihren Kurs gegenüber dem Sowjetstaat änderte. Das geschah in den Jahren 1927 bis 1928, nach der bekannten Deklaration des damaligen Leiters der Patriarchatskirche, des Metropoliten Sergij, vom 29. Juli 1927. Verwendet man den Begriff in diesem Sinne, dann zählt die Katakombenkirche – falls sie überhaupt noch existiert – eine so winzige Zahl von Anhängern, daß sie gar nicht ins Gewicht fällt.

Wendet man aber diesen Begriff überhaupt auf alle jene orthodoxen Christen in Rußland an, die mit der Linie des Patriarchates nicht einverstanden sind, auf die Priester, die von der Staatsmacht erlassene oder auf Umwegen der Patriarchatsleitung aufgezwungene Einschränkungen der prie-

sterlichen Tätigkeit aus seelsorgerlichen Gründen übertreten, dann käme man natürlich zu einer größeren Zahl von „Katakombenchristen“.

Aber dann wäre die Bezeichnung „Katakombenchristen“ nicht nur falsch, sondern direkt irreführend, weil die orthodoxe Theologie streng an der Lehre von der Sichtbarkeit der Kirche festhält. Man könnte in einem solchen Fall nur von verschiedenen Tendenzen innerhalb derselben russischen Kirche sprechen, aber auf keinen Fall von zwei Kirchen. Wenn ein Geistlicher der Patriarchatskirche den Namen des Patriarchen bei der Liturgie kommemoriert und dadurch bezeugt, daß er mit dieser Kirche in voller Gebetsgemeinschaft steht, wenn er von ihrer Leitung nicht exkommuniziert ist, so gehört er selbstverständlich der Kirche des Moskauer Patriarchats an, ganz gleich, ob er gelegentlich die Seelsorge auch außerhalb des vom Staat genehmigten, recht engen Raumes ausübt oder nicht. Wenn ein Laie die Kirchen des Moskauer Patriarchats besucht, dort die Sakramente empfängt und dadurch zum Ausdruck bringt, daß er diese Kirche als kanonische und gnadenvermittelnde anerkennt (was übrigens auch alle anderen Orthodoxen Kirchen tun, sogar die überwiegende Mehrheit der russisch-orthodoxen Emigranten), dann gehört er eindeutig zur Patriarchatskirche, nicht zu irgendeiner anderen, gleich ob er die heutige Linie des Patriarchates billigt oder nicht. Deshalb ist es äußerst irreführend, die Grenzen der orthodoxen Kirche zu verwischen und zu versuchen, eine unsichtbare orthodoxe Kirche zu konstruieren. Noch absurder ist es, diejenigen Orthodoxen der „Katakombenkirche“ zuzurechnen, die eine Kirche des Moskauer Patriarchates besucht

hatten, solange diese offen war, und nach ihrer Schließung, da keine andere orthodoxe Kirche in der Nähe war, anfangen, sich – meistens geheim, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden – zu sammeln. Solche Leute denken gar nicht daran, aus der Patriarchatskirche auszuschneiden.

Besonders unverständlich ist es, wenn solche Behauptungen von Leuten aufgestellt werden, die jahrzehntelang in Rußland gelebt und auch längere Jahre in den sowjetischen Lagern verbracht haben. So brachte zum Beispiel das sonst recht interessante und instruktive Bulletin „Religion und Atheismus in der UdSSR“ (Königstein-München, Oktober 1973) einen Artikel von Ingenieur Panin „Über die Katakombenkirche in der UdSSR“, in dem gerade diese Fehlurteile und irrtümlichen Aussagen über die „Katakombenkirche“ in Rußland vertreten werden.

Die nicht selten anzutreffende Behauptung, die ganze Hierarchie des Moskauer Patriarchats sei vom Volk völlig isoliert und bloß eine Marionette der Kremlmachthaber, stützt sich auf eine solche grob vereinfachende Darstellung: hier die Hierarchie, die vom Regime gelenkt wird, dort die Kirche der Märtyrer, die unsichtbare „Katakombenkirche“. Sicher lebt die Hierarchie der Patriarchatskirche in arger Gefangenschaft. Sicher wacht die Staatsmacht unablässig über jeden ihrer Schritte. Aber man kann auch mit Sicherheit sagen, daß die überwiegende Mehrheit der Hierarchie sich nach Kräften bemüht, unter diesen schwierigen Umständen das Evangelium zu verkünden und den Gläubigen geistlichen Trost zu vermitteln. Das gläubige Volk versteht meistens ihre Lage und verurteilt sie nicht.

mi

Jesus-Bewegung und verfaßte Kirche. (Letzter Bericht: 1973, S. 343ff) „Liebe Jesus-Leute! Habt die Kirche lieb! Schaut hindurch zwischen verstaubte Vokabeln und schwerfällige Strukturen, zwischen dicke Bäuche und glitzernde Titel und seht zwischen Rost und Fäulnis den Kern: Leute, die Gott lieben. Die Jahrzehnte damit verbracht haben, mit Jesus einen unpopulären und lächerlichen Weg der Scham und der Erfolglosigkeit zu gehen. Die unermüdlich in fast leeren Kirchen eine unmoderne Wahrheit predigen, die aller Hoffnungslosigkeit zum Trotz unaufhörlich beten für Gottes Volk und die auch Euren Aufbruch herbeigebetet haben (und das oft gar nicht wissen). Das ist Euer Auftrag von Gott: Hinein in die toten Gemeinden, in die lah-

men Gottesdienste, in die erkalteten Gruppenstunden. Bleibt nicht auf eurer Insel der Seligen: Tragt mit denen das Kreuz, die das schon vor Euch getan haben, vielleicht mit weniger Begeisterung, aber mit mehr Geduld als Ihr. Habt sie lieb, die Kirche, wie Gott sie sieht: Die unmöglichen und durchschnittlichen Heiligen, die man lieben muß, um ihren Glanz zu sehen. Oder ist das Evangelium nur zu Euch gekommen?

Habt Euren älteren Bruder lieb; denn: Wenn Ihr euren Bruder nicht liebt, den ihr seht, wie wollt ihr dann Gott lieben, den ihr nicht seht?“

Aus der Jesus-Zeitung, 3. Jahrgang, Nr. 2, März/April 1974. Redaktion H. Krause, Hamburg (vgl. den Bericht MD 1973, S. 50ff). ai

BUDDHISMUS

Zen-buddhistische Erfahrung. (Letzter Bericht: 1974, S. 75) Zen, einer der heute auch im Westen geübten asiatischen Meditationswege, im japanischen Buddhismus entwickelt, stellt an seine Jünger besonders hohe Anforderungen körperlicher und geistiger Zucht. Die japanische Kultur wurde nachhaltig durch Zen geprägt. *Rainer Sieber*, der jugendlichen Subkultur zugehörig, eröffnete 1971 in Heidelberg eine Teestube und war dort als Yogalehrer tätig, bevor er über die Praxis der Tee-Zeremonie zum Zen-Buddhismus fand. Während einer Japanreise lebte und meditierte er eine Zeitlang im berühmten Zenkloster Ei-hei-i-ji.

Die folgenden Selbstberichte stammen aus einem Interview, in dem ihn der Frankfurter Publizist Hadayat-Ullah Hübsch nach seinen Erfahrungen fragte.

Auf dem Weg zum Zen

„Im Zen-Buddhismus ist das sehr ernüchternd, da wird zuerst nur der Atem gezählt, und dann muß man das auch vergessen und dann atmet man nur noch, dann sitzt man nur noch, dann weiß man nicht mehr, daß man nur noch sitzt, dann hat man alles vergessen und vor diesem Zustand, den ich mir auch nicht vorstellen konnte, weil er nicht vorstellbar ist, weil man immer Angst davor hatte, daß man hinterher vielleicht total verblödet da-

sitzt, was passiert mit einem, wird man abgeholt, wird man irgendwo hingebracht, oder kann man noch reden oder kann man noch ‚ich‘ sagen oder fühlt man sich noch, diese ganzen Zustände waren mir sehr suspekt und weit von mir weg und ich hatte wie gesagt davon eine falsche Vorstellung. Ich habe also treu und brav die Sache ab und zu praktiziert, habe aber mehr mich mit der praktischen Seite des Zen beschäftigen wollen, da es da aber wenig Anleitung gab, eben immer versucht; mehr oder weniger kam ich mir dann vor wie ein Tee-Schüler und habe also versucht zu üben, Feuer anzumachen, Wasser heiß zu machen, Tee zu kochen und den zu trinken. Das ist fast ein Spruch von einem alten Teemeister und das ist sehr schwer.“

Erfahrung im japanischen Zen-Kloster

„Alles wurde so getan, als wenn das das Eigentliche beim Zen war, ob das die Tür auf- und zumachen war, oder ob das die Treppe rauf- und runtergehen war, alles war das Eigentliche am Zen, und das habe ich als Lehre mitgebracht, das konnte ich sehen. Ich wurde nie bevorzugt behandelt, nie benachteiligt behandelt, ich wurde grundsätzlich als Japaner angesehen, obwohl ich keiner war, man hat sich überhaupt keine Mühe gegeben, mir irgendwelche Dinge besonders weich oder warm oder irgendwie anders zu machen, es war, ich war ein Teil von diesem Ganzen und nicht mehr und nicht weniger, und ich wurde nicht irgendwie anders behandelt. Und das war etwas für mich sehr Eingreifendes, weil es für mich eben besonders hart war, ich dachte, ich muß mein Gesicht wahren, ich sitze hier als erster, einziger Europäer vielleicht, von morgens um drei saßen wir bis abends um neun

und nachdem ich wirklich zu dem Schluß gekommen war, daß das vielleicht alles sehr gut ist, aber für mich doch nun nicht in Frage kommt, meine Schmerzen in den Knien waren mittlerweile so höllisch, daß ich nun nur noch damit beschäftigt war, mit den Schmerzen eins zu werden, nicht mit irgend etwas anderem, und ich hatte also dann vollkommen mein Ziel aufgegeben und saß nur noch aus Höflichkeit den Tag ab und morgen wollte ich gehen. In diesem Moment, den ich heute als einen Moment bezeichne, der fast Voraussetzung ist, in dem Moment, in dem ich also alles aufgegeben hatte, alles, was man sich unter Ziel vorstellt, in dem Moment ist durch mich etwas durchgegangen wie ein warmer Frühlingwind, ich habe keine Schmerzen mehr gehabt, ich hatte überhaupt in dem Sinn kein Gefühl mehr für das, was da passiert oder dort passiert, ich bin nicht mehr an einem bestimmten Ort gewesen, ich kam nirgends her, ich bin nirgends hin, ich war auch nicht da oder dort, ich wollte das in den ersten Erlebnissekunden oder -momenten beschreiben und mir fiel kein Wort ein und wenn eins einfiel, dann schmeckte es wie Pappe, und ich konnte nichts mehr damit anfangen. Ich kam zu dem Schluß, man müßte eins erfinden, das wiederum würde ein anderer nicht verstehen und dann war endgültige Stille. Und das löste sich auf in ein heiteres Gefühl, das ich eigentlich bis auf den heutigen Moment habe. Seit diesem Moment kann ich vielleicht diesen Satz verstehen: daß Buddha lehrt, nur das eine Ziel zu haben, den Raum des Denkens zu überqueren: „Ist still geworden der Gedanken Ziel / Was nützt dann noch des Buddha Lehre.“ mi

Glaubensgemeinschaften in der Bundesrepublik (Tabelle). Einen wirklich zuverlässigen statistischen Überblick über die verschiedenen Glaubensgemeinschaften in der Bundesrepublik und Westberlin zu geben, ist unmöglich. Nach dem Grundgesetz und den Länderverfassungen ist die Religionsausübung frei; niemand ist gezwungen, seine Religionszugehörigkeit anzugeben. Daher ist die offizielle Religionsstatistik ungenau und wenig detailliert. Es müßten also besondere und sehr umfangreiche Nachforschungen angestellt werden, die dadurch noch erschwert würden, daß eine Reihe von Gemeinschaften sich weigert, Mitgliederzahlen zu nennen, bzw. überhaupt detaillierte Angaben zu machen. Dazu kommt, daß die Verhältnisse in jeder Gemeinschaft wieder andere sind. Wollte man alles angemessen darbie ten, müßte man eine Doktorarbeit schreiben.

Auf der anderen Seite aber wird das Fehlen einer Übersicht – vor allem über die Sondergemeinschaften – allgemein als Mangel empfunden. Das hat zur Folge, daß zum Teil völlig unzutreffende Vorstellungen herrschen. Viele Zahlenangaben, die heute weitergegeben werden, stammen vom Ausgang der 50er Jahre.

Dieser Umstand bewog uns, folgende Tabelle zu veröffentlichen. Sie stellt einen Versuch dar: sie will nur ein *ungefähres Bild* von den Größenverhältnissen vermitteln. Auch ist sie nicht vollständig.

Einige einführende Bemerkungen zur Tabelle: Die Größenordnung der Gemeinschaften spiegelt sich in der Reihenfolge wider. Die erste Spalte enthält die *Mitgliederzahlen*, die vorwie-

gend von den Gruppen selbst stammen. Bei den Freikirchen sind sie einem Bericht der Ökumenischen Centrale in Frankfurt entnommen. Ein den Zahlen beigefügtes + soll anzeigen, daß die Mitgliedschaft zunimmt; das Zeichen – weist auf ein Abnehmen hin; = deutet eine gleichbleibende Tendenz an. Bloß geschätzte Zahlen sind in Klammern gesetzt.

Da fast alle der aufgeführten Gemeinschaften nur Mitgliedschaft durch Beitritt kennen, ist ihr Bestand mit jenem der Großkirchen und auch mancher Freikirchen nicht zu vergleichen. Deshalb bringt die zweite Spalte eine Schätzung der „Zugehörigen“ (sie verstehen sich einschließlich der Mitglieder). Darunter fallen auch Kinder und solche Erwachsene, die sich zwar zu einer Gemeinschaft hingezogen fühlen, sie auch finanziell unterstützen, aber die Mitgliedschaft nicht erworben haben. Die hier angegebenen Zahlen sind am ehesten mit jenen der Großkirchen zu vergleichen.

Je nach Tradition und Art der Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft ist das Verhältnis zwischen der Mitgliederzahl und der Anzahl der Zugehörigen verschieden. Bei der Christengemeinschaft zum Beispiel ist die Differenz sehr groß, da hier die Mitgliedschaft erst mit 18 Jahren erworben werden kann und überdies auf die Freiwilligkeit der Entscheidung besonderer Nachdruck gelegt wird. Bei den Mormonen dagegen ist die Differenz relativ gering, da die Taufe, durch die die Mitgliedschaft erworben wird, hier schon ab acht Jahren vollzogen wird. Auch arbeitet man bei den Erwachsenen auf Taufe und Mitgliedschaft hin.

Die dritte Spalte enthält die Zahl der Mitglieder (nicht der Zugehörigen!) auf Weltebene. Ein Vergleich mit dem Bestand in der Bundesrepublik läßt

erkennen, wo jeweils das Schwergewicht der Arbeit liegt: bei uns (zum Beispiel Ecclesia) oder im Ausland (beachte die Neuapostolische Kirche!).

	Mitglieder	Zugehörige	Welt
Neuapostolische Kirche	1973: 335 000 –	(420 000)	900 000 +
Jehovas Zeugen	1973: 102 000 +	(120 000)	1 853 000 +
Evang.-methodistische Kirche	1971:	70 000	
Bund Evang.-Freikirchl. Gemeinden (Baptisten)	1971: 67 570		
Evang.-luth. (altluth.) Freikirche	1971:	51 000	
Pfingstbewegung	1974: (38 000)		(20 000 000) +
Christlicher Gemeinschafts- verband Mülheim/Ruhr	1974: 14 000 –	(35 000)	
Arbeitsgemeinschaft der Christen- gemeinden in Deutschland	1974: 14 000 +	35 000	
Weitere Pfingstgruppen	1974: (10 000)	(20 000)	
Gemeinschaft der Siebenten-Tags- Adventisten	1972: 26 100 =	(32 000)	2 200 000 +
Bund Freier Evang. Gemeinden	1974: 20 300		
Mormonen	1974: 16 000 +	(19 000)	3 300 000 +
Mennoniten	1971: 12 000 –		
Kath.-Apostolische Gemeinden	1974: 11 000 –		
Vereinigung Apostolischer Gemein- den des In- und Auslands	1974: 10 000	(12 500)	(40 000) +
Brüdergemeinde	1971:	8 600	
Christengemeinschaft	1974: (7 000) =	(25 000)	(12 000) +
Freie Christl. Volkskirche	1974: (7 000) +	15 000	(7 500) +
Gemeinde der Christen „Ecclesia“	1973: (7 000) =		(7 500) =
Christliche Wissenschaft	1974: (5 500) –	(8 000)	
Evangelisch-Johannische Kirche	1974: 2 000 +	(4 000)	6 000 +
Gemeinden Christi	1973: 2 000 =	(2 500)	(2 600 000)
Freie Bibelgemeinde	1973:	2 000 –	
Tempelgesellschaft	1973:	600 –	1 900 –
Kirche des Nazareners	1972: 490 +		530 000
Heilsarmee	1971: 500 –		
Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums	1973:	(500) +	



Materialien
zu einem
umstrittenen Thema

Aspekte und Probleme der Organverpflanzung

Hrsg. von Martin Honecker

Grenzgespräche Band 4. 216 Seiten, engl. broschiert, DM 18,—

Zum Buch

Der Sammelband behandelt in fünf gesonderten Beiträgen den biologischen, medizinischen und theologisch-ethischen Aspekt von Organverpflanzungen.

Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Bestimmung der Todeszeit eines Organspenders: Wann ist ein Mensch wirklich tot, und wie läßt sich der Eintritt des Todes genau feststellen? Gerät ein Chirurg, der ein lebenswichtiges Organ verpflanzt, nicht in den Konflikt, möglicherweise einen Menschen zu töten, um einen anderen, eventuell nur für kurze Zeit, vor dem Tode zu bewahren? Gerade an diesem Punkt sind medizinische, juristische und ethische Fragen auf das engste miteinander verschlungen.

Mitarbeiter

Ulrich Eibach (Theologe und Biologe); Gerd Geilen (Professor für Straf- und Strafprozeßrecht an der Universität Bochum); Martin Honecker (Professor für Systematische Theologie an der Universität Bonn); Arthur Jores (em. Professor für Innere Medizin an der Universität Hamburg); Dieter Walther (em. Professor für Evangelische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Lörrach und Oberkirchenrat in der Leitung der Evangelischen Landeskirche in Baden).

Interessenten

Ärzte aller Fachbereiche, insbesondere der Inneren Medizin; Juristen, Biologen, Theologen; Medizin- und Jurastudenten sowie Studenten der Biologie und Theologie; Politiker aller Parteien; gesetzgebende und gesetzvorbereitende Ausschüsse.

Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn 2

NEU im Kreuz Verlag, Stuttgart · Berlin

Frühjahr 1974

Manfred Wester

Konkrete Verkündigung

Schritte zu einer praxisbezogenen
Gemeindearbeit
226 Seiten, kt. DM 19,80

Dieses Buch ist das Werk eines Praktikers. Nicht isolierte Lehr- und Predigtinhalte vermitteln das lebendige Wort Gottes, sondern die Gemeinde selbst muß in all ihren Lebensformen gesehen werden als Interpretation der Welt, wie Gott sie meint.

Hermann Diem

Ja oder Nein

50 Jahre Theologe in Kirche und Staat
288 Seiten, efalgebunden DM 29,50

Diese Erinnerungen vermitteln Einblick in die Hintergründe des Kirchenkampfes, schildern Begegnungen mit Karl Barth, Rudolf Bultmann und lassen den Leser an den für Kirche und Staat wichtigsten Auseinandersetzungen der jüngsten Vergangenheit teilnehmen.

Bernhard Lohse

Epochen der Dogmengeschichte

3., durchgesehene und erweiterte Auflage,
275 Seiten, kt. DM 21,50

„Die Arbeit von Lohse ist einzig in ihrer Art, ein auch für Unterricht und Gemeindeunterweisung nützliches und solide gearbeitetes Handbuch.“ Deutsches Pfarrerblatt

Hans Jürgen Schultz

Anstiftung zum Christentum

146 Seiten, kt. DM 12,80

Von der Gestalt Jesu ausgehend, den er nicht als Stifter einer Religion oder Kirche versteht, sondern als Anstifter zu einem Christentum, das sich nicht in bewahrender Nachahmung erschöpft, vielmehr sich in schöpferischer Nachfolge bewährt, plädiert Schultz für ein von Fesseln befreites, lebendiges Christentum.

Heinrich Giesen

Minutengebete

384 Seiten, Ln. DM 14,80

Die hier vorgelegten „Minutengebete“ sind ein Zeugnis persönlichen Glaubens. Sie zeigen, wie man den Alltag als Christ betend bewältigt. So ist diese Sammlung von 365 Gebeten mehr als ein bloßes Lesebuch, sondern ein Lehrbuch im Beten, das man immer wieder zur Hand nimmt.

Kurt Lothar Tank (Herausgeber)

Last und Lob des Alters

mit Beiträgen von Hans Bütow, Friedrich Deich, Walter Dirks, Günther Fischer, Geno Hartlaub, Arthur Jores, Horst Krüger und Eugen Kogon
161 Seiten, efalgebunden DM 16,80

Dieses Buch in großer Schrift vermittelt Erfahrungen und Berichte namhafter Autoren, die das Alter als neuen, hoffnungsvollen Lebensabschnitt zu verstehen lehren.

Beilagenhinweis: Einer Teilaufgabe dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897 Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.